

drängung, eine Flucht vor dem Selbständigwerden und Selbständigsein? Man wüßte schon, wie es weiterginge, aber es ist nun einmal leichter, bei interessanten Aspekten einer Innenschau zu verweilen. Hubert Thurn S.J.

Das reformatorische Nein zur Mariologie

Unter dem Titel „Mariologie — lutherische Tradition oder Irrtum?“ veröffentlicht Professor *Walter Künneth* (Erlangen) im Deutschen Pfarrernblatt (1. November 1951) einen Artikel, der zunächst für die innerevangelische Auseinandersetzung bestimmt ist, aber auch von katholischer Seite beachtet zu werden verdient. Das Assumptio-Dogma hat ja auf beiden Seiten Ungeschicklichkeiten ausgelöst. Die Reaktion der evangelischen Bekenntnisse war zum mindesten in ihrer Lautstärke und in der Art des Protestes verfehlt. Wahrscheinlich hat man deswegen auf katholischer Seite aus einigen weniger ablehnenden Äußerungen Schlüsse gezogen, die jedes erlaubte Maß überstiegen und der gemeinsamen Sache nur schaden. Eine echte Klärung, zu der der Artikel Künneths sicher beiträgt, kann daher von beiden Seiten nur begrüßt werden.

Künneth bekennt sich eindeutig zur wahren Menschwerdung des Sohnes Gottes aus der Jungfrau Maria. Er lehnt die liberale Fragestellung des 19. Jahrhunderts bis zu R. Bultmann als „Abfall von den Fundamenten der christlichen Kirche“ ab. Auch nach ihm muß Lehre und Verkündigung der Kirche von Maria reden. „Wesentlich ist allein, wie das zu geschehen hat.“

„Der entscheidende Differenzpunkt liegt in der Frage, welcher heilsgeschichtliche Ort Maria zuerkannt werden muß und ob die hieraus resultierende Bedeutung das Recht, ja die Notwendigkeit einer ‚evangelischen Mariologie‘ in sich schließt.“

Mariologie ist freilich noch nicht das Bekenntnis zum „Geboren aus Maria

der Jungfrau“, sind auch nicht Marienpredigten, ist auch nicht die Verehrung Mariens als der Mutter des Herrn. Sie ist viel mehr „der Ausdruck für eine kirchlich legitime Lehre in dem Sinne, daß in ihr ein heilsnotwendiger Lehrinhalt, der trotz aller theologischen Querverbindungen für sich ein Eigengewicht besitzt, dargeboten und entfaltet wird“. Mariologie wäre eine notwendige Ergänzung zur Lehre von der Schöpfung und Erlösung, von der Sünde und Gnade, zur Christologie und Pneumatologie. Den Einwand, daß Mariologie nur ein Teil der Christologie sei, will Künneth nicht gelten lassen.

Die Begründung für seine Ablehnung findet der Verfasser einmal im einheitlichen apostolischen Zeugnis, das „von einer heilsgeschichtlichen Sonderstellung der Maria nichts weiß, ihr keinen qualitativ höheren Rang, als er auch für sämtliche andere biblische Gestalten in Frage kommt, zuerkennt und daher von einer Mittelpunktstellung von Maria in dem Geschichtsbild der apostolischen Verkündigung keine Rede ist. Das apostolische Zeugnis der Urchristenheit verweigert eindeutig und radikal jeden Ansatzpunkt für eine irgendwie so oder so geartete Mariologie!“ Weder die Geschlechtsregister, die alle auf Joseph weisen, noch die paulinische Theologie mit ihrer Gegenüberstellung Adam-Christus — was läge näher als eine solche Eva-Maria! — noch die johanneische Aussage von der Frau in den Sternen und von der Fleischwerdung des Logos ohne jeden Bezug auf Maria könnten irgendeiner Mariologie dienen. Ja Johannes, der doch in besonderer Beziehung zu Maria stand, habe in dem Herrenwort „Frau, was begehrt du da von mir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2, 4) betonen wollen, „daß es Maria verwehrt ist, in das heilsgeschichtliche Werk Jesu einzugreifen“.

„Zum zweiten steht biblisch fest, daß Maria niemals selbst Heilssubjekt ist, sondern ohne Zweifel auf die Seite der

Christuszeugen und der Jüngerschaft (Apg 1, 14) gehört.“ Die „reine Empfanglichkeit“ der Jungfrauengeburt zeige deutlich, „daß hier das Gegenteil einer heilsbegründenden Aktion, die allein Gott zukommt, sich ausprägt“. Das Magnificat und die Seligpreisungen Mariens seien ein einziger Lobpreis Gottes und seiner Taten, gewirkt sola gratia und vernehmbar sola fide.

Eine Repräsentation komme Maria nur insofern zu, als sie den demütig wartenden und empfangenden Glauben darstellen könne, wenngleich nicht übersehen werden dürfe, daß sie trotz ihrer Begnadung auch unter der Blindheit der Menschen leide und die Sendung Jesu mit irdischen Maßstäben messe. Der Grundfehler solcher Auffassung der Repräsentation liege aber darin, daß sie nur von Maria gelten solle. Was sich typisch an Maria offenbare, gelte in gleicher Weise auch von einer Fülle anderer biblischer Gestalten. So wenig es eine Paulologie oder eine Petrologie gebe, so wenig könne es eine Mariologie geben.

Der Versuch, die Mariologie aus dem Gedanken des Priestertums zu begründen, scheitere an den Aussagen vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, die, auf Maria in qualifizierter Weise angewandt, falsch würden.

Vor diesen nach Künneht eindeutigen biblischen Aussagen verliere der Hinweis auf lutherische Tradition jedes Gewicht. Denn weder die Kirchenväter noch „Vater Luther“ besäßen in der evangelischen Kirche so etwas wie päpstliche Autorität. Auch ihre Worte müßten am Worte Gottes gemessen werden. Außerdem stünden Luthers Einleitung und Schlußsatz zu seiner Magnificat-erklärung von 1520/21 im Gegensatz zu seiner übrigen Lehre. Sie seien nicht mehr als eine pietätvolle Reminiszenz an die Volksfrömmigkeit ohne jede theologische Akzentuierung. In seiner späteren Zeit habe Luther solche Formeln nicht mehr gebraucht, sondern nur mehr zentral christologisch gepredigt.

Die Bekenntnisschriften lehrten zwar eine Verehrung der Heiligen, deren Anrufung aber lehnten sie ab.

Künneht kommt zu dem Schluß: „Mariologie ist nicht Bestandteil rechtmäßiger, in der Schrift verankerter Tradition der lutherischen Kirche, sondern Irrweg und Irrlehre.“ Darin das Geringste nachgeben, erschüttere das ganze Gebäude. Vor der römischen Mariologie stehe die lutherische Kirche in statu confessionis. Darum sei zu überlegen, ob der durch die „häretischen Dogmen der Immaculata und Assumptio“ unheilvoll belastete Begriff der „Mutter Gottes“ nicht durch den biblischen der „Mutter des Herrn“ zu ersetzen sei. „Das Ernstnehmen der apostolischen Botschaft und ihrer reformatorischen Auslegung aber fordert auf jeden Fall das entschlossene ‚Nein‘ zur Mariologie.“

Es wäre manches zu den Ausführungen Künnehts zu sagen. Sind etwa die theologischen Lehrstücke von der Schöpfung und Erlösung, von der Sünde und Gnade in der protestantischen Theologie von solchem Eigengewicht, daß sie Christus aus der Mitte verdrängen? Nach Künnehts Ausführungen müßte man es eigentlich annehmen. Denn die Mariologie, die in der katholischen Theologie tatsächlich nur als Teil der Christologie behandelt wird, also viel weniger Eigengewicht haben kann als etwa der Traktat von der Schöpfung, soll plötzlich, den übrigen Lehrstücken gleichgestellt, die zentrale Stellung Christi gefährden. Man möchte doch annehmen, daß auch in der evangelischen Theologie (vgl. *Karl Barths* Dogmatik) die genannten Lehrstücke nur Spiegelungen des einen Geheimnisses sind, daß Gott in Christus die Welt mit sich versöhnt hat. Niemand sieht ein, daß gerade die Mutter den Sohn verdrängen soll, wo sie ihr ganzes Leben so bescheiden hinter ihrem Sohne zurücktrat. Es wird dies zwar immer wieder behauptet, ist aber dadurch noch lange nicht bewiesen. Man kann ohne

Anmaßung sagen, daß Christus in der katholischen Kirche trotz, oder richtiger gesagt gerade wegen der Marienverehrung nicht weniger geliebt wird als in der evangelischen Kirche.

Auf die Schriftbeweise Künnehts kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Ganz allgemein darf gesagt werden, daß der Verfasser mit ihnen zu viel und darum nichts bewiesen hat. Hätte er nur zeigen wollen, daß die marianischen Dogmen nicht ihrem formellen Inhalt nach in der Schrift zu finden sind, hätte man nur schwer etwas gegen ihn einwenden können. Daß aber in der Schrift auch kein Ansatzpunkt zu irgendeiner Art von Mariologie zu finden sein soll, hat er nicht bewiesen. Das hätte er nur durch einen positiven Beweis zeigen können. Nur wenn die Schrift positiv den Satz von der unbefleckten Empfängnis oder der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel ausgeschlossen hätte, könnte man Künnehts Beweis gelten lassen. Die Methoden der rein historisch-kritischen Exegese freilich können die Ansatzpunkte nicht finden. Aber diese Methoden versagen eben vor der Schrift. Nur wer vom Heiligen Geist immer tiefer in ihr Verständnis unfehlbar eingeführt wird, vermag den Ansatz zu finden. Diese Verheißung ist allerdings nicht den Theologen, sondern der Kirche gegeben.

So sehr die Beweisführung Künnehts der Schlüssigkeit entbehrt, so wird aus ihr doch eine Gefahr offenbar, die besonders heute die Arbeit an der christlichen Wiedervereinigung bedroht. „Fest steht also, daß auf solcher Basis ein fruchtbares Gespräch zwischen den Konfessionen sinnlos geworden ist, sofern der evangelische Partner gar nicht mehr in seiner reformatorischen Position ernstgenommen wird, sondern nur durch graduelle Unterschiede, aber keineswegs durch eine Distanz prinzipieller Art, von den Kardinaldogmen der römischen Kirche getrennt erscheint.“ Es wäre in der Tat verhängnisvoll, um der Gemeinsamkeiten willen die grundlegenden

Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen zu übersehen. Mit ihnen rechnen, ist weder neue Reformation noch Gegenreformation, sondern einfach die Liebe zur Wahrheit und Wirklichkeit, ohne die es eine Wiedervereinigung im Glauben nicht geben kann.

Die katholische Marienverehrung hat eine für die reformatorischen Bekenntnisse unannehmbare Voraussetzung: die Mitwirkung der Geschöpfe am Heilswerk Gottes. Karl Barth hat dies klar gesehen und in aller Schärfe betont (Dogmatik I, 2 S. 153 ff.). Künneht, der in seiner Ablehnung jeglicher Mariologie Karl Barth folgt, schreibt: „Sie [die evangelische Theologie] gerät auf eine schiefe Ebene, deren Gefälle, wie die Geschichte der römischen Mariologie mit aller Klarheit erweist, zur Lehre von der cooperatio und corredemptrix der Maria beim Erlösungswerk ihres Sohnes mit Schnelligkeit und innerer Folgerichtigkeit treibt.“ Es wird heute keinen ernsthaften evangelischen Theologen mehr geben, der behauptete, die katholische Kirche verstehe die Mitwirkung des Menschen am Werk der Erlösung so, daß der Mensch sich durch Werke die Rechtfertigung verdienen könne (vgl. *W. Elert*, Morphologie des Luthertums, I, 67). Aber während der Mensch sich nach den Reformatoren in der Rechtfertigung völlig passiv verhält, lehrt die katholische Kirche ein unter dem Einfluß der Gnade geschehendes und ohne sie nicht mögliches Mitwirken des Menschen, ohne das eine Rechtfertigung zum mindesten beim Erwachsenen nicht zustande käme. Es ist also letzten Endes ein anderes Bild vom Menschen, das der katholischen Theologie zugrundeliegt. Es einfach als aristotelisch-heidnisch zu bezeichnen, ist zu einfach, weil dann viele Aussagen der Schrift dem gleichen Urteil unterlägen.

Man wird Künnehts Aufsatz die Folgerichtigkeit des reformatorischen Standpunkts nicht absprechen können. Aber ist dieser Grundansatz richtig?

Oskar Simmel S.J.